

Die fünf Geister

Es war an einem Nachmittag, da ging der Samurai Joschinari durch die Wiesen und Felder, und wäre nicht seine aufrechte Haltung gewesen und seine beiden Schwerter, das lange, gebogene, und das kurze, gerade, man hätte in ihm nur schwerlich einen Samurai erkannt. Denn seine Haare und sein Bart waren verwildert, seine Kleider und Stiefel zerfetzt und er selber schrecklich abgemagert. Das kam daher, dass sein Herr, ein mächtiger Fürst, einen Krieg verloren hatte gegen einen noch mächtigeren Fürsten. Bei dem Krieg hatten viele Samurai ihr Leben verloren, und die wenigen, die überlebt hatten, mussten nun durch die Welt ziehen und sehen, wo sie etwas zu essen bekamen und einen Platz zum Schlafen – so auch Joschinari.

Die Sonne neigte sich schon zum Untergehen, da erblickte er in der Ferne ein kleines Dorf. „Etwas Besseres werde ich heute wohl nicht mehr finden“, dachte er und lenkte seine Schritte dorthin. Doch als er das Dorf erreichte, war es seltsam. Alle Häuser waren verschlossen, die Fensterläden verriegelt, kein Mensch, kein Tier, überhaupt kein Lebewesen war auf der Straße zu sehen. Das Dorf wirkte wie ausgestorben. Trotzdem ging der Samurai zum ersten Haus und klopfte an die Tür. Keine Antwort. Er ging zum nächsten Haus und versuchte es dort – mit dem gleichen Erfolg. Aber er gab es nicht auf, ging von Haus zu Haus und klopfte überall, bis ihm irgendwann ein Fensterladen ein Spalt breit geöffnet wurde, und eine sehr ängstliche Stimme fragte: „Wer ist da?“

„Joschinari Samurai. Ich hätte gern etwas zu essen und wenn es geht auch einen Platz zum Schlafen. Nur für eine Nacht, bitte!“

„Nein“, hörte er. „Hier könnt Ihr nicht bleiben. Geht hinaus aus dem Dorf zu dem alten, verfallenen Tempel, dort könnt Ihr die Nacht verbringen!“ Damit wurde der Fensterladen wieder geschlossen.

Der Samurai begriff das nicht. Weshalb hatten die Menschen in dem Dorf solche Angst? Vor ihm? Das konnte er sich schwerlich vorstellen, so heruntergekommen wie er war. Er wusste es nicht, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als den Weg zu dem alten, verfallenen Tempel einzuschlagen. Er hatte das Dorf schon beinahe verlassen, da kam ihm vom Waldrand her ein alter Mann entgegen, der trug auf dem Rücken eine Last Holz. Als er den Samurai erreichte, blieb er stehen und fragte: „Ihr, wohin geht Ihr denn noch so spät?“

„Ich gehe zu dem alten, verfallenen Tempel da draußen vor dem Dorf, denn hier im Dorf wollte mich niemand aufnehmen für die Nacht“, antwortete Joschinari.

„Hm“, meinte der alte Mann. „Wenn ich an Eurer Stelle wäre, ich würde nicht in diesen Tempel gehen. In diesem Tempel, müsst Ihr wissen, hat es noch kein Mensch eine Nacht lang ausgehalten. Dort sind nämlich Geister. Ich habe zwar nur ein kleines

Haus, aber für eine Nacht kann es uns beide aufnehmen. Wenn Ihr wollt, seid mein Gast!“

Als der Samurai hörte, dass ihn die Menschen des Dorfes so hinterrücks in diesen von Geistern heimgesuchten Tempel geschickt hatten, da wurde er wütend und war nahe daran, auf das Angebot des alten Mannes einzugehen. Aber dann überlegte er es sich und antwortete: „Nein! Jetzt werde ich erst recht in diesen Tempel gehen. Denn wenn ich jetzt mit Euch käme, dann könnte man ja hier im Dorf meinen, dass ich, ein Samurai, mich vor den Geistern fürchte. Das kommt überhaupt nicht in Frage!“

„Bitte“, antwortete der alte Mann, „wie Ihr wollt. Ich hab‘ Euch gewarnt. Viel Vergnügen mit den Geistern...“ Damit setzte er seinen Heimweg fort. Der Samurai aber schlug den Weg zu dem alten, verfallenen Tempel ein.

Dieser Weg war schon lange Zeit nicht mehr begangen worden, das Gras wuchs ihm bis zur Hüfte. Als er den Tempel erreichte, sah er, wie verfallen der war. Er hatte kein Dach mehr. Einige hölzerne Stufen führten zu einer Art Veranda hinauf. Als er das Holz betrat, krachte es unter seinen Füßen, und als er das Gelände anfasste, hatte er ein Stück Holz in der Hand – es war alles morsch. Der Tempel hatte auch keine Tür mehr, aber einen Vorhang – aus Spinnweben. Drinnen bestand er aus einem Vorraum und dem eigentlichen Tempelraum. Beide Räume waren leer, nur im Tempelraum drin stand ein großer hölzerner Schrein, der mit einer dicken Staubschicht bedeckt war. In beiden Räumen war der Boden mit Strohmatten ausgelegt, die auch mit einer dicken Staubschicht bedeckt waren.

Der Samurai schaute sich alles an, dann suchte er sich einen möglichst windgeschützten Winkel im Tempelvorraum. Dort setzte er sich hin und legte seine beiden Schwerter griffbereit an seine Seiten, obwohl er dachte, dass ihm die gegen die Geister nicht viel nützen würden. Dann dachte er: „Jetzt muss ich wach bleiben, denn wenn die Geister erscheinen, muss ich bei klarem Verstand sein.“ Aber er war müde, erschöpft von all den Wanderungen und Mühsalen der vergangenen Wochen, und obwohl er sich große Mühe gab und mit Macht gegen den Schlaf ankämpfte, fielen seine Augen doch zu, und er sank in tiefen Schlaf.

Er erwachte erst mitten in der Nacht durch ein lautes Klopfen an der nördlichen Tempelmauer. Da ging drinnen im Tempelraum ein Licht an, und eine Stimme ertönte: „Hier ist der Lange, Zerfranste, der unschuldig Eingekerkerte. Wer ist da?“

Und von draußen antwortete eine andere Stimme: „Hier ist der Schimmernde, Gebogene, im Dickicht Verlorene. Darf ich dich besuchen?“

„Du bist willkommen!“ antwortete der drinnen, und irgendwie betrat dieser seltsame Besucher nun den Tempelraum – es war weder zu sehen noch zu hören, wie das geschah. Das Licht im Tempelraum erlosch jetzt wieder, und der Samurai dachte: „Das habe ich jetzt geträumt, ein seltsamer Traum war das!“

Aber da klopfte es schon wieder, an der südlichen Tempelmauer diesmal, und wieder ging drin im Tempelraum das Licht an, und die Stimme ertönte: „Hier ist der Lange, Zerfranste, der unschuldig Eingekerkerte. Wer ist da?“

Von draußen antwortete eine andere Stimme: „Hier ist der Dünne, Zahnlose, am Baum Aufgehängte. Darf ich dich besuchen?“

„Du bist willkommen!“ rief der drinnen wieder, und irgendwie betrat auch dieser seltsame Besucher den Tempelraum. Wie, war weder zu sehen noch zu hören. Das Licht im Tempelraum erlosch wieder. Der Samurai aber wusste jetzt, dass er weder schlief noch träumte. Er war im Gegenteil hellwach und gespannt, was da noch weiter kommen würde.

Er musste nicht lange warten, da klopfte es schon wieder, an der östlichen Tempelmauer diesmal. Und wieder ging drin im Tempelraum das Licht an, und die Stimme ertönte: „Hier ist der Lange, Zerfranste, der unschuldig Eingekerkerte. Wer ist da?“

Von draußen antwortete es: „Hier ist der Kahle, Schnappende, nur halb Begrabene. Darf ich dich besuchen?“

„Du bist willkommen!“ rief der drinnen wieder, und auch dieser merkwürdige Besucher betrat nun irgendwie den Tempelraum. Und ehe das Licht im Tempelraum wieder erlosch pochte es ganz laut an der westlichen Tempelmauer, und von draußen dröhnte eine Stimme: „Hier ist der Bauchige, Unersättliche, im Teich Ertrunkene. Ich komm‘ dich besuchen!“ Auch er betrat nun irgendwie den Tempelraum. Das Licht im Tempelraum erlosch jetzt nicht mehr, es wurde im Gegenteil heller, und es schien dem Samurai, als höre er leise Stimmen, hin und wieder leises Lachen, dazu leichtes Geklirr von Besteck und Geschirr – es klang ganz so, als wäre eine Gesellschaft von Freunden beim Abendessen versammelt.

Nach einiger Zeit hörte er eine Stimme lauter, deutlicher – unzweifelhaft die Stimme des Gastgebers. „Freunde“, sagte der, „ich habe eine Überraschung für euch. Wir sind nämlich heute Nacht nicht allein in diesem Tempel. Da draußen im Tempelvorraum schläft der Samurai Joschinari, und wir werden ihn... walamakulawabamalo....“ Das war nun wieder so leise und undeutlich gesprochen, dass er es nicht verstand. Die Antworten der anderen hörte er aber ganz genau.

„Oh ja, genau so werden wir es machen!“

„Das wird wieder ein Spaß heute Nacht, ein Spaß wird das!“

Er fand es überhaupt nicht spaßig, und jeder andere wäre aufgesprungen und davongelaufen. Aber er war wirklich sehr tapfer. Er stellte sich hin, fasste sein großes Schwert mit beiden Händen und wartete, was da kommen würde.

Zunächst kam ein längliches rotes Etwas durch die Luft geflogen, aus der Tür des Tempelraumes flog es in den Tempelvorraum. Zischend umkreiste es den Samurai. Der hieb mit seinem Schwert immer wieder darauf ein, aber das schien diesem Etwas

gar nichts auszumachen. Im Gegenteil, es war ihm, als höre er leises Gekicher. Da dachte er: ‚Gegen einen so gefährlichen und heimtückischen Feind muss ich klar und standhaft sein.‘ So rief er plötzlich laut: „Halt!“

Da blieb dieses rote Etwas schwankend in der Luft stehen, und eine Stimme ertönte: „Sag mir, wer ich bin, sonst erwürrge ich dich!“

Er erkannte die Stimme, er hatte sie in dieser Nacht schon oft genug gehört. „Du bist niemand anders als der Lange, Zerfranste“, antwortete er mit fester Stimme. Und als das Licht sich nicht von der Stelle bewegte, fügte er hinzu: „Der unschuldig Eingekerkerte.“

Da war das Licht plötzlich verschwunden, aber schon kam das nächste. Ein längliches Etwas, fahl leuchtend, kam auf ihn zu, und eine Stimme ertönte: „Sag mir, wer ich bin, sonst rei ich dich in Stücke!“

Auch das wusste er. „Du bist niemand anders als der Kahle, Schnappende, der halb Begrabene“, antwortete er. Da war auch dieses Licht verschwunden, aber schon kam das nächste, ein blaues, kugeliges Etwas, das sich im Kreise drehte, immer schneller und schneller, und dabei immer größer und größer wurde, und eine Stimme dröhnte: „Sag mir, wer ich bin, sonst verschling ich dich!“

Auch das wusste er noch. „Du bist niemand anders als der Bauchige, Unersättliche, im Teich Ertrunkene“, antwortete er. Da war auch der verschwunden, aber zwei blieben noch, und er wusste nicht mehr, wer das war.

Da kam schon das nächste Etwas auf ihn zu, länglich und fahl leuchtend, und eine näselnde Stimme ertönte: „Sag mir, wer ich bin, sonst zermalme ich dich!“

‚Zermalmen?‘ dachte er. ‚Wenn du mich zermalmen musst, dann hast du keine Zähne mehr.‘ So antwortete er: „Du bist niemand anders als der Dünne, Zahnlose, am Baum Aufgehängte.“ Da war auch der verschwunden, aber einer blieb noch, und er wusste beim besten Willen nicht mehr, wer das war.

Da kam es schon auf ihn zu, ein krummes Etwas, in vielen Farben leuchtend, und eine Stimme ertönte: „He, he, he, he... Sag mir, wer ich bin, sonst kitzel ich dich zu Tode!“

„Warte!“ rief er. „Gib mir ein wenig Zeit. Du bist der, der zuerst kam, als ich noch schlief und meinte zu träumen. Lass mir ein wenig Zeit!“

Aber dieses Etwas ließ ihm keine Zeit, es kitzelte ihn unter den Achseln, an den Fußsohlen, in den Kniekehlen, an den Hüften... Er versuchte davon zu laufen, aber dieses Etwas war immer schneller als er und kitzelte ihn überall. Er geriet ganz außer Atem, war in höchster Not, da fiel es ihm endlich ein. „Der Schimmernde, Gebogene bist du, der im Dickicht Verlorene!“ Da war auch der verschwunden. Aber das Licht im Tempelraum brannte immer noch, und so wagte es der Samurai nicht, schlafen zu gehen. Erst als draußen der Morgen graute und vom Dorf her der erste Hahnenschrei

herüber tönnte, erst da erlosch das Licht im Tempelraum, und er legte sich zum Schlafen nieder.

Lange schlief er, bis weit in den Vormittag hinein. Als er endlich aufstand, trat er hinaus auf die Veranda und sah in einiger Entfernung alle Menschen des Dorfes stehen, die blickten neugierig und ängstlich zu dem Tempel hin. Da rief er ihnen zu: „Ihr tapferen Leute! Ihr habt mich in diesen von Geistern heimgesuchten Tempel geschickt. Nun, ich habe mich mit den Geistern gut unterhalten. Wisst ihr überhaupt, wer sie sind? Ich will es euch sagen: Der Lange, Zerfranste, der unschuldig Eingekerkerte; der Schimmernde, Gebogene, im Dickicht Verlorene; der Dünne, Zahnlose, am Baum Aufgehängte; der Kahle, Schnappende, nur halb Begrabene und der Bauchige, Unersättliche, im Teich Ertrunkene. Es sind fünf Freunde, die jede Nacht hier zusammenkommen. Und ich sage euch: Wenn es uns gelingt, sie zu finden und zusammenzubringen, dann wird auch das Geisterwesen hier im Tempel ein Ende haben. Seht dort im Westen den Teich, dort finden wir bestimmt den im Teich Ertrunkenen!“

So gingen sie alle zu dem Teich hin. Der war nicht besonders groß und auch nicht sehr tief. Sie tauchten bis an den Grund, aber sie fanden keinen, der im Teich ertrunken wäre. „Vielleicht ist es schon einige Zeit her“, meinte der Samurai. So begannen sie im Uferschlamm zu graben, und nach einiger Zeit stießen sie – klanggg! – auf etwas Hartes. Sie gruben es aus – es war ein dicker, bauchiger Krug, dem war der Boden herausgeschlagen worden. „Der muss es sein“, meinte der Samurai, „bauchig und unersättlich – man kann hineinschütten, so viel man will, es bleibt nichts drin. Und im Teich ertrunken ist er auch.“ So nahmen sie den Krug, und der Samurai zeigte nach Süden, wo der einzige hohe Baum weit und breit stand. „Dort finden wir bestimmt den am Baum Aufgehängten!“

Sie gingen alle zu dem Baum. Es war ein schöner, hoher Baum mit vielen Ästen, Zweigen und Blättern. Aber so sehr sie schauten und schauten, da war kein am Baum Aufgehängter zu sehen. Doch schließlich entdeckte ein kleines Mädchen, das ganz scharfe Augen hatte, hoch oben, am obersten der Zweige einen Kamm, dem waren alle Zähne herausgebrochen worden. „Ja, das muss er sein!“ rief der Samurai. „Dünn, zahnlos und am Baum aufgehängt.“ Sie schüttelten den Baum, bis der Kamm herunterfiel, nahmen den Kamm zu dem Krug und gingen weiter nach Osten, wo ein einzelner Stein aus der Erde ragte, der ganz so aussah wie ein Grabstein.

Hier mussten sie nicht lange suchen, denn hinter dem Stein erblickten sie das Skelett eines Pferdeschädels, das halb aus der Erde ragte. „Da ist er ja schon!“ rief der Samurai. „Kahl – kahler geht es gar nicht, schnappend – hat noch alle Zähne dran, und halb begraben ist er auch!“ So nahmen sie den Pferdeschädel zu dem Krug und dem Kamm und gingen weiter nach Norden, wo einige Büsche wuchsen.

Diesmal mussten sie lange suchen nach dem Schimmernden, Gebogenen, im Dickicht Verlorenen. Alles, was sie schließlich fanden, war eine Hahnenfeder. „Hm“, meinte der Samurai, „die könnte es sein – schimmernd, gebogen und offensichtlich von ihrem Besitzer hier verloren.“ So nahmen sie die Hahnenfeder zu dem Krug, dem Kamm und dem Pferdeschädel.

Nun fehlte nur noch der Lange, Zerfranste, der unschuldig Eingekerkerte, aber der musste im Tempel selber sein, der war ja der Gastgeber gewesen. So gingen alle zu dem Tempel hin. Doch der Tempel war ja leer, bis auf den großen, hölzernen Schrein, und der war nicht lang und zerfranst. Aber vielleicht in dem Schrein drin? Mit seinem kurzen Schwert brach der Samurai das Schloss des Schreines auf. Der Schrein war leer, da war gar nichts drin. Doch als er noch einmal genauer nachschaute, entdeckte er im hintersten Winkel ein abgerissenes Schuhband. „Hm“, meinte er nachdenklich, „länger als breit ist es ja – also lang. Zerfranst ist es auch, und unschuldig eingekerkert auch, denn in diesem Schrein sollten sich heilige Schriften befinden, aber keine Schuhbänder!“ So nahmen sie das Schuhband zu dem Krug, dem Kamm, dem Pferdeschädel und der Hahnenfeder, und sie begruben diese fünf Gegenstände miteinander an einem Ort, nicht weit von dem Tempel entfernt. Und ob ihr es glaubt oder nicht, seit diesem Tag ist in jenem Tempel kein einziger Geist mehr erschienen.

Märchen aus Japan, neu erzählt von Gidon Horowitz

Eine frühere Fassung von mir ist zu finden in Gidon Horowitz (Hrsg.) / Barbara Bedrischka-Bös (Illustrationen), *Das Märchenschiff* – Märchen aus fernen Ländern (Freiburg im Breisgau 1993)
